

Der Engel des Friedens. Predigt zu Josua 5,13-14 und 2Könige 6,8-23

Predigt im 5. Gottesdienst der Reihe: „Fünf Engel für das neue Jahr.
Von guten Mächten wunderbar geborgen“

*Jan-Dirk Döbling
Martin-Kirche Siegen 2.2.2025*

I. Der Weder Noch Engel

Die Hölle, liebe Engel-Gemeinde in der Martini-Kirche, so hieß in dem Dorf in Nordhessen, wo ich Pfarrer war, das kleine Tal zwischen unserem und dem Nachbarort; an der Hauptstraße waren beide Orte mit ihren beiden Neubaugebieten schon fast zusammengewachsen. Der Weg durch die Hölle, war eigentlich ein ganz netter Spaziergang. Für die meisten Leute war diese Hölle nur ein komischer Flurname, wie Wolfsanger oder Hasenhecke. Aber die älteren erzählten wie früher die Jungs aus dem einen Dorf auf dem Weg zum Konfi-Unterricht, denen aus dem anderen, in der Hölle auflauerten und dann gab es Keile. Und in der Hölle flogen auch Fäuste, wenn ein Mann aus dem einen Dorf mit einer Frau, ein Mädchen mit einem Jungen aus dem anderen Dorf zusammen war.

„Die Hölle“, so ein französischer Dichter, „die Hölle, das sind die anderen“. Aber nicht nur seit der Geschichte aus meinen Jahren als Gemeindepfarrer, ohne ich – die Hölle, das sind *wir* und die anderen, das bin ich und die anderen. Nicht wahr, erst wir machen sie ja, die anderen? Indem wir uns machen. ‚It takes two to tango‘ und ‚it takes two to hell‘.

Richtig, es tut Not und tut gut zu wissen, wo du herkommst, wo du hin- und wo du dazugehörst und wo auch nicht. Und es ist wohl so, dass, wo Menschen sich zusammentun, sich einander öffnen sie genau damit immer auch zumachen und andere ausschließen. BVB oder S04, Evangelisch oder Katholisch, Bach oder Wagner. Das ist normal.

Und es ist allzu oft einfach die Hölle, eine Hölle von Fremdheit und Herabsetzung von Verachtung, Überheblichkeit und Erniedrigung und nicht zuletzt von blanker Gewalt.

„Gehörst du zu uns oder zu unseren Feinden?“ will Josua wissen, von dem wir eben in der Schriftlesung hörten, als er den fremden Mann mit dem Schwert trifft. Er muss es wissen, da an der Front zwischen Jericho und Israel am Vorabend des Krieges. Also sag schon Fremder: ‚Bist du Freund oder Feind?‘ – Aber der Mann sagt: ‚Nein!‘ Einfach Nein. Weder noch! Sondern, sondern ich bin der Fürst des Heeres des HERRN‘.

Natürlich ist gar nichts *einfach* an diesem „Nein“ und der Engel, der sich weigert, in Josuas Infanterie einsortiert zu werden, er steht – so scheint es – später dann doch sehr einseitig den Israeliten, bei ihrem Eroberungskrieg gegen die Stadt Jericho zur Seite.

Eben deshalb aber und eben, weil das Josuabuch eines ist, das wie kaum ein anderes auch eine Erzählung von Krieg und Gewalt ist, gehört dieser kleine Vers aus der großen Geschichte vom Krieg um das Heilige Land zu meinen allerliebsten.

Nein, weder noch, einfach Nein! Für einen kleinen Moment wenigstens unterbricht der Engel des Heeres des Herrn mit seinem schlichten Nein die heillosen Routinen, von Freund und Feind, Entweder Oder, von wir und die anderen und macht etwas Drittes denkbar. ‚Weder noch‘, wo andere ‚Entweder oder‘ fragen. Weder Noch! sagt der Engel und der Feldherr geht auf die Knie und fragt noch einmal neu: ‚Was willst du Gott mir sagen?‘

Ach Gott, sende uns doch deine Weder-Noch-Engel, wo wir nur noch in Schwarz oder Weiß denken können, wo wir nur noch Freund oder Feind sehen. Hilf uns neu sehen und neu fragen ...

II. „Wie könnt ihr singen!“

Ja, aber ist denn dieser Weder-Noch-Engel schon der Engel des Friedens? Oder anders gefragt: Gibt es nicht auch den notwendigen Streit, gibt es nicht auch die Pflicht zum Eingreifen und Einhalt, zum

Einspruch einlegen gebieten, und gibt es nicht auch den Widerstand und sogar die Gewalt und – schrecklich zu sagen – den Krieg zugunsten der Schwachen?

Ja, den gibt es und den gab es. Wie sonst hätte man am 27. Januar den Tag der Befreiung von Auschwitz feiern können, der Befreiung – kaum zu glauben heutzutage – durch die rote Armee?

Und wie sollten und könnten wir am 8. Mai den 80. Jahrestag des Kriegsendes feiern. Der war – wie es vor vierzig Jahren der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker sagte – auch und gerade für Deutschland ein Tag der Befreiung. Allerdings und wohlgerne ein Tag der Befreiung von eigener Gewalt, eigener Kriegs- und Mordlust, von Größenwahn und Sünde gegen Gott und die Welt. Nicht wir sind in Auschwitz befreit worden.

„Wir können über die Ursprünge des Bösen diskutieren, aber nur, wer Opfer eines sehr oberflächlichen Optimismus geworden ist, würde über die Realität des Bösen diskutieren“¹ so hat es Martin Luther King in einer Predigt über den Tod der Ägypter am Ufer des Schilfmeers formuliert und sieht in deren Untergang nichts weniger als ein Symbol für den Tod des Bösen, den Tod unmenschlicher Unterdrückung und gottloser Ausbeutung und ein Zeichen für die Parteilichkeit Gottes: *„Es gibt etwas“* – so sagt er – *„im innersten Wesen des Universums, das auf Seiten Israels ist in seinem Kampf gegen jedes Ägypten, etwas [...], das dem Guten zu Hilfe kommt in seinem ausdauernden Kampf gegen das Böse. Das Böse in Form von Unrecht und Ausbeutung kann nicht überleben. [...] Dies ist unsere Hoffnung; es ist die Hoffnung, von der alle Menschen guten Willens leben.“* Und dann fügt er sofort hinzu: *„Niemand kann sich freuen über den Tod oder die Niederlage eines Menschen.“*

Es gibt eine wunderbare Erzählung im Talmud (bSanh 39a), die beides zusammenbringt und zusammenhält, Gottes Parteilichkeit für die Unterdrückten und gegen die Unterdrücker und die Trauer über den Tod und die Niederlage eines jeden Menschen:

Die Engel im Himmel, heißt es, hätten damals eingestimmt in das Lied der Befreiten am Schilfmeer. Warum auch nicht, hatte doch Gott selbst, die Plagen über Ägypten gebracht, den Todesengel in jedes ägyptische Haus geschickt, das Meer gespalten, die Räder der Streitwagen blockiert und dann die Wasser des Meeres zurückfluten lassen.

Doch Gott selbst hätte ihnen das Singen verboten und sie gefragt: *„Wie könnt ihr denn singen, wenn meine Kinder die Ägypter tot auf dem Grund des Meeres liegen?“*

„Ach Gott, stopf uns den Mund, wo wir zu weit gehen und zu kurz denken und fühlen über das Unglück der Bösen und den Sieg des Guten. Verbieth uns das Wort, wo wir das Wir und Die Spiel noch in den Himmel hinein verlängern. Du allein kämpfst und siegst über Hass, Tod und Gewalt und du willst nicht den Tod auch nur eines deiner Geschöpfe.“

III. Und siehe ... und sie sahen, da war ...

Die Bibel kennt viele Engel des Krieges und des Sieges und erzählt von Gottes Beistand in Krieg und Kampf. So ist es wohl kein Zufall, dass es auch und gerade in Kriegspredigten und auf Soldatenfriedhöfen nur so wimmelt von hilf- und siegreichen Engeln, wenigstens da und da ausgerechnet.

Eine biblische Kriegs- und Engelsgeschichte – und auch das ist kein Zufall – ist aber kaum bekannt. Sie steht in 2. Könige 6 und erzählt vom Krieg, wie die andern, von Über- und Unterlegenheit, von Taktik und Truppenstärken, von Feindaufklärung und Spionage, von einem Sonder-Einsatz-Kommando sogar.

Und dann erzählt sie von etwas ganz anderem, von neuen Blicken auf alte Fronten.

Der König von Aram so wird erzählt führt Krieg gegen Israel. Doch immer wissen die Israeliten irgendwie, wo der Feind steht und was er vorhat, als sei da ein Verräter im Generalstab von Aram. Dabei ist es – wie der König von Aram erfährt – nur der Prophet Elisa, dem zeigt Gott im Voraus, was sie planen.

„Da sprachen seine Obersten zu ihm, nicht doch mein König und Herr, sondern Elisa der Prophet sagt dem König von Israel alles, auch was du in deiner Kammer redest, wo dein Lager ist.“ (2Kön 6,12)

„Den also muss ich ausschalten“ denkt der König *„und dann werde ich siegen“*: *„So geht hin und seht, das ich hinsende und ihn holen lassen: Da sandte er hin Rosse und Wagen und ein großes Heer und als sie bei Nacht hinkamen, umstellten sie die Stadt. Und der Diener Elisas stand früh auf und trat heraus und sie da lag ein Heer um die Stadt mit Rossen und Wagen. Da sprach sein Diener zu ihm: Ob weh, mein Herr! Was sollen wir nun tun? Elisa sprach: Fürchte dich*

¹ Martin Luther King Jr., Kraft zum Lieben. Betrachtungen und Reden des Friedensnobelpreisträgers Konstanzer 1968, 99-108, 107. Die originalsprachliche Fassung der mehrfach gehaltenen Predigt bieten: Stuart Burns/Susan Carson/Peter Holloran/Dana L. H. Powers (Hg.), The Papers of Martin Luther King, Jr., Volume III: The Birth of a New Age. December 1955 – December 1956, Berkeley 1997, 256–262.

nicht, denn es sind mehr die bei uns sind, als bei ihnen sind. [...] Da bete Elisa zum Herrn und sprach ‚Öffne ihm die Augen‘, da öffnete der HERR dem Diener die Augen und er sah und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen, rund um Elisa her.“ (V. 13-17)*

Niemand geringeres als die Heerscharen Gottes beschützen Elisa und sie sind mehr als die Feinde: Von guten Mächten wunderbar geborgen also. So weit, so beruhigend. Nur – was genau machen denn die Engel und was wird dabei aus denen, die die feurigen Heerschare nicht sehen, und nichtmal ahnen wie brandgefährlich es um sie steht, wenn die Feuerrosse erstmal losreiten.

Die Geschichte im 2.Königebuch, geht anders weiter als gedacht: „Und als die Aramäer zu ihm herabkamen betete Elisa und der Herr schlug sie mit Blindheit und Elisa sprach zu ihnen ‚Ich will Euch zu dem Mann führen, den ihr sucht‘ und er führte sie nach Samaria und der Herr öffnete ihnen die Augen und siehe: da waren sie mitten in Samaria.“ (V.18-19*)

Aus Belagerern sind Umstellte geworden. Aus denen, die über Nacht einen Überraschungsangriff vorbereiten, werden solche, die bei hellichem Tag hinters Licht geführt sind. Elisa, den Feindaufklärer und Spionageprophet des Gottes Israels sollen sie fangen und werden selbst gefangengesetzt. Wie sie die Stadt umstellt hatten und wie Gottes Heerscharen um Elisa standen sind nun die Specialforces von Aram von den israelitischen Truppen umstellt. Und jetzt?

„Und als der König Israels die Aramäer sah sprach er: [...] Soll ich sie erschlagen? Elisa sprach: ‚Du sollst sie nicht erschlagen. [...] Setze ihnen Brot und Wasser vor, dass sie essen und trinken und lass sie ziehen zu ihrem Herrn.“

Da wurde ein großes Mahl bereitet und als sie gegessen und getrunken hatten, ließ er sie gehen, dass sie zu ihrem Herrn zogen. Seitdem kamen die Rotten der Aramäer nicht mehr ins Land Israel.“ (V. 20-23)

Die Erzählung vom Frieden zwischen Aram und Israel ist eine Wundergeschichte; sie ist eine Geschichte von Blindheit und Sehen, vom neu und vom anders sehen.

Elisa sieht voraus, was die Aramäer planen, er sieht, die vermeintlich Unterlegenen sind wunderbar geborgen von Gottes guten Mächten Gottes. Sein Beten lässt auch andere an dieser neuen Sicht der Geborgenheit teilhaben. Die Aramäer sehen – blind wie sie sind – weder, die Gefahr des Heeres Gottes, noch die Falle, in die sie geführt werden, und auch der König Israels sieht – zuerst – nur die Feinde und die Möglichkeit, ihnen jetzt wo sie in der Falle sind, den Garaus zu machen. Doch dann, dann kommt es anders. Ganz anders. Aufgetischt wird, gegessen und getrunken.

Frieden – das merkt man hier für einen kurzen Moment und es wäre eine eigene Predigt wert – Frieden in der Bibel ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. *Schalom* wie ihn die Bibel versteht, hat es mit Genug haben, mit Genüge haben und mit vergnügt sein zu tun. Alles das steckt in dem Wort *Schalom*. „Da wurde ein großes Mahl bereitet“ – so deutet die Erzählung an.

Na klar, das ist natürlich alles wieder mal viel zu schön, um wahr zu sein. Aber es ist doch auch zu viel schön, um *nicht* wahr zu sein.

Merkwürdig ist, die Aramäer selbst sehen keine Spur von der himmlischen Streitmacht. Sie sehen und sie schmecken nur die Güte und die Vergebungs- und die Friedensbereitschaft mitten in der Hauptstadt des Feindes.

Noch merkwürdiger und mit einem Mal sehr, sehr realistisch ist: Bei aller göttlichen Augenöffnung zuvor, im entscheidenden Moment, wo Elisa und Israels König miteinander reden, im entscheidenden Moment ist nicht von Gebet und nicht von Augenöffnung durch Gott die Rede.

Ein ganz und gar menschliches Gespräch führt er mit Elisa und der verschont dann die Feinde, bewirtet sie und lässt sie gehen.

Mitten im Krieg, mitten in der Logik von Macht und Übermacht, von Wissensvorsprung und Defizit, von Feindschaft und Vergeltung kommen die Feinde ganz und gar menschlich als Hungrige und Durstige in den Blick. Mindestens das, essen und trinken müssen, das haben wir und die gemeinsam.

Und wo sind nun die feurigen Heerscharen Gottes geblieben? Sind sie wie die Specialforces aus Aram – ohne auch nur einmal das Schwert gehoben zu haben – abgezogen zu ihrem Herrn?

Anders gefragt: Wer ist denn nun der Engel des Friedens, in dieser Geschichte?

Elisa, der mehr und besser sieht in Sachen Kampfkraft und Überzahl, aber der auch mehr und *anderes* sieht als nur Feinde in den Kriegern Arams, sondern hungrige und durstige Menschen?

Ist es Israels König, der im entscheidenden Moment aussteigt aus der Logik des Krieges und Sieges, des Wir und die Andern?

Oder sind es sogar die Feinde selbst, die – obwohl sie keinen Engel gesehen und keinen Flügel rauschen hörten – anders heimkehren als sie gekommen waren? Mit einem anderen Bild über Elisa, über Israel und seinen König und seinen Gott und die sogar – wer weiß denn wie? – es schaffen, ihren König und ihre Mitmenschen und Volksgenossen und -genossinnen genau davon zu überzeugen?

Wer ist der Engel des Friedens? Oder sind sie es alle zusammen, die als Menschen Frieden gewagt haben? Wie auch immer; einer muss ja anfangen, und einer hat angefangen ...

IV. Wie wird Friede ...?

„Wie wird Friede?“ – so hat es Dietrich Bonhoeffer, der Autor des Lieds von den guten Menschen, der trotzdem oder auch ebendeshalb zum Widerstandskämpfer und Mitverschwörer beim Attentat gegen Hitler geworden ist – einmal gefragt. Wie wird Friede, so fragt Bonhoeffer auf der ökumenischen Friedenskonferenz in Fanö im Sommer 1934.

„Durch ein System von politischen Verträgen? Durch Investierung internationalen Kapitals in den verschiedenen Ländern? [...] Oder gar durch eine allseitige [...] Aufrüstung zur Sicherstellung des Friedens? Nein, durch dieses alles aus dem einen Grunde nicht, weil hier überall Friede und Sicherheit verwechselt wird. Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Friede muß gewagt werden, ist das eine große Wagnis, und läßt sich nie und nimmer sichern.“

Und voraus hatte er geschickt: „Friede soll sein, weil Christus in der Welt ist. [...] Die Kirche Christi lebt zugleich in allen Völkern und doch jenseits aller Grenzen völkischer, politischer, sozialer, rassischer Art, und die Geschwister dieser Kirche sind durch das Gebot des einen Herrn Christus, auf das sie hören, unzertrennlich verbunden als alle Bande der Geschichte, des Blutes, der Klassen und der Sprachen Menschen binden können.“²

Einer muss anfangen mit dem Wagnis des Friedens; einer hat angefangen. Und wir sind die Kirche Jesus Christi – und die anderen auch.

Zu schön, um wahr zu sein? Gewiss! Zu schön, um nicht wahr zu sein, aber auch.

V. Der kleine Friede im großen Krieg

Wenn Sie in diesen Tagen und diesen gruseligen Zeiten, in denen das, was politisch vorstellbar ist, immer nochmals nach unten erweitert wird, nach einer ermutigenden Lektüre suchen – ganz und gar wirklich und darin schön – dann empfehle ich Ihnen ein Buch von *Michael Jürgs*.

Es heißt: Der kleine Friede im großen Krieg und es berichtet von einem hundertfach in Postkarten und Feldpostbriefen und kleinen Zeitungsnotizen belegten, aber trotzdem kaum bekannten Kapitel deutscher Militärgeschichte, kaum bekannt, weil es in den offiziellen Akten mühsam vertuscht und beharrlich totgeschwiegen wurde.³

„1914, mitten im Winter. Soldaten haben sich tief eingegraben, junge Männer aus Deutschland, denen man eingeredet hatte, Weihnachten seien sie schon wieder zu Hause, liegen Altersgenossen aus Frankreich, Belgien und Großbritannien gegenüber, warten auf die nächste Attacke, die irgendwo im sicheren Hinterland vom Generalstab befohlen wird. Doch als an Heiligabend 1914 die Dämmerung einsetzt, da ist alles anders als sonst.

Anfangs ist es nur einer, der ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘ vor sich hinsingt. Leise klingt die Weise von Christi Geburt, verloren schwebt sie in der toten Landschaft Flanderns. Doch dann brandet Gesang wie eine Welle übers Feld, von der ganzen langen dunklen Linie der Schützengräben klingt es empor: ‚Schlaf in himmlischer Ruh, schlaf in himmlischer Ruh ...‘ Diesseits des Feldes, 100 Meter entfernt, in den Stellungen der Briten, ist es ruhig. Die deutschen Soldaten kommen in Stimmung, Lied um Lied aus tausend Männerkehlen bis denen nach ‚Es ist ein Ros entsprungen‘ die Luft ausgeht.

Als der letzte Ton verklungen ist, warten die da drüben noch eine Minute, und dann beginnen sie zu klatschen, ‚Good, old Fritz‘ rufen sie und ‚Encore, encore‘, ‚more, more‘, Zugabe! Die derart hoch gelobten Fritzen antworten mit ‚We wish You a merry Christmas‘.

² *Dietrich Bonhoeffer*, London 1933 – 1935, herausgeben von Hans Goedeking, Martin Heimbucher und Hans-Walter Schmeichler (DBW 13) München 1994, 298-301 [gekürzt und für die Predigt sprachlich vereinfacht, JDD].

³ Der folgende Abschnitt ist – sprachlich angepasst und gekürzt – der Rezension von *Klaus Gafner* zu: Michael Jürgs. Der kleine Friede im großen Krieg, München 2018, in: <https://www.konradsblatt.de/aktuell-2/neue-buecher/detail/nachricht/id/173100-der-kleine-frieden-im-grossen-krieg-michael-juergs/?cb-id=12194506> [abgerufen am 01.02.2025] entnommen.

Und was sie rufen, meinen sie ernst. Sie stellen Kerzen auf die Spitzen ihrer Brustwehre der Verteidigung und zünden sie an. Bald flackern sie, aufgereihten Perlen gleich, durch die Finsternis. Wie das Rampenlicht eines Theaters hätte es ausgesehen, wird ein englischer Soldat seinen Eltern schreiben; kilometerweit klettern sie aus den Gräben, laufen aufeinander zu, beglückwünschen sich zum Weihnachtsfest, tauschen Lebensmittel, Tabak oder Uniformknöpfe.

Hauptmann Josef Seewald erzählt von einem Soldaten, der am ersten Feiertag im Niemandsland zwischen den Gräben seinem eigentlichen Beruf nachgeht und den Kameraden, gleich auf welcher Seite, die Haare schneidet. „Es war keine Spur von Feindschaft“, notiert Seewald. Und britische Quellen berichten wiederholt von Fußballspielen, zu denen sich die Männer getroffen hätten, die „Times“ berichtet sogar sportlich fair, dass die Deutschen das Spiel knapp für sich entschieden hätten, allerdings mit einem abseitsverdächtigen Tor ...

Der Weihnachtsfrieden war stabil. Als die Generäle vom Treiben unterrichtet wurden, machten sich manche zu kontrollieren auf. Doch bei ihrer Ankunft waren sie schnell versöhnt, als Gewehrfeuer erklang: die Soldaten hatten in Erwartung ihrer Chefs ihre Kampfpositionen eingenommen und schossen munter über die Köpfe der Gegner hinweg. Sofort nach Abfahrt des Vorgesetzten fuhren sie mit dem Frieden spielen fort. Mancherorts wurde das bewusste Vorbeischießen bis in den Januar hinein vollzogen.

Zu schön, um wahr zu sein? Zu schön, um nicht wahr zu sein!

Ach Gott, Du hast Frieden gewagt und gewonnen in deinem Sohn Jesus Christus für alle Welt. So viel Gewalt, so viel Krieg ist in der Welt und – in ihr bist Du, in deinem Sohn, unserem Menschenbruder und in allen Menschen deines Wohlgefallens. Wir bitten dich, öffne uns die Augen, mach uns zu Menschen deines Wohlgefallens. Lass uns anders sehen, anders denken und anders reden. Reiß uns hinein in das Lied deines Sohnes.

In Jesu Namen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unser Bitten und Verstehen, der bewahren uns Herz und Sinn, bei unserm Bruder und Herrn Jesus Christus